

Glosse

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 38

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



In früheren Romanen war eine Phrase unerlässlich, wenn sich der Verfasser als einen weltkundigen, in allen Gesellschaften versierten Mann, dokumentieren wollte, und das war, daß man bei der Beschreibung einer schönen Frau oder eines blühenden Mädchens zwei Reihen perlen gleicher Zähne zur Sprache brachte. Heutzutage ist die Zahnchau den Koffhändlern überlassen, denn man nimmt an, daß die Rechnung für das künstliche Gebiß vom Schwiegervater selbstverständlich bereinigt ist, wenn er seine Tochter als heiratsfähig in die gesellschaftliche Montre stellt.

Die neueste Litteratur hat in Romanen, Novellen und Reporterberichten die Lehre vom verbindlichen Lächeln aufgestellt. Es ist dieses Gesichtsmäanderv der direkte Gegenjah zum homerischen Gelächter, es ist ein Seelenzwiebelgewäch, ein Herzenserguß in Kindereckeloffelrationen, aber es ist ein Zeichen von allerhöchster Bildung und ist sogar hoffähig, weshalb wir als schweizerischer Hofnarr uns verpflichtet fühlen, einem E. Publikum zu Stadt und Land Anweisung zu geben, wo und wann diese Lächelerei am Plage ist. Exempla docent, daher ein Dozet Exempel!

Wer zum Beispiel in einen Tramwagen einzubringen vermag, wenn derselbe schon zum Ersticken voll ist, der empfiehlt sich dem Publikum, dem er unbequem wird am ehesten durch ein verbindliches Lächeln; dergleichen bei einer Tischgesellschaft; nicht weniger tut eine Dame gut, sich mit einem verbindlichen Lächeln umzuwenden, wenn sie sich im Theater mit einem Federhut von Dreiquartmeter Durchmesser auf der Parquetbank niederläßt. — Wer im Wirtshaus oder sonstwo aus Versehen einen besseren Regenschirm mitnimmt als denjenigen, den er mitgebracht, bei dem versteht sich außer der obligatorischen Zerstreuungsmine das verbindliche Lächeln von selbst. Nicht minder, wenn wir ein Schokkündchen oder einen Modefortier in eine Gesellschaft mitnehmen und lassen den Köter die Leute anbelohnen. — Wer sich bei der Table-d'hôte in Gedanken aus des Nachbarn Platsche eingesenkt, wer aus Zerstreuung zu unverschämmt in die servierte Platte gelangt, der kann die Mißbilligung des servierenden Kellners nur mit einem möglichst süßverbindlichen Lächeln neutralisieren. Ein ähnliches Manöver ist

durchaus am Plage, wenn man ein Trinkgeld geschürzt, oder als solches, eine verrufene Münze angebracht; nicht minder kann man dem Schicksal eine verbindlich lächelnde Frage machen, wenn man in der Lotterie eine Nummer ganz nahe neben dem großen Loos gezogen. Sehr verbindlich fällt das studierte Verbindlichkeitslächeln aus, wenn Einer im unbekannten Gasthof alle Gänge und Treppen abgesehen bis er die langersehnte geheimnisvolle Doppelnulnummer gefunden und endlich durch einen vorgehobenen Riegel als unzugänglich erkennen muß. Wer im Bahnhof im Eisenbahnwagen sitzt und möchte noch mädchenburtig gaffen, wie die Damen einsteigen, muß ja vorher die Scheibe herunterlassen, sonst wenn er im Eifer mit dem Kopf daniederrennt, so muß er blechen; in diesem Falle ist ein verbindliches Lächeln überaus gut angebracht, fast so gut, als wenn einer in einer Rede stecken bleibt und Krawattenweh kriegt, weil ihm der Gedanken zu den Wörtern und die Wörter zu den Gedanken fehlen. Wer seiner Tischnachbarin ein Glas Rotwein, es ist ja meistens solcher, über die sommerlich helle Nobe gießt, hat nichts eiligeres zu tun, als verbindlich zu lächeln; freilich wird dadurch das Uebel so wenig gut gemacht als der Schmerz gehoben, wenn man beim Zahnarzt so verbindlich lächelt wie verdünnte Essigsäure. Prophylaktisch ist das verbindliche Lächeln, wenn man jemand auf das Hühnerauge tritt und einem Donnerwetter zuvorkommen will. Ganz selbstverständlich ist es, daß in Monarchien jener loyale Untertan beim Zeitungslesen allezeit ein verbindliches Lächeln zur Disposition hat, welches er jeweilen zum Westen gibt, wenn man liest, daß der Landesvater einen Scherz zu machen geruht hat; es hat diese Loyalitätsdisposition zugleich den Vorteil, daß der Inhaber allmählich ein Loyalitätsgummelastumgefißt kriegt, wie man sie in den Reisedingen gern auf dem Trottoir paradien sieht. Wer mit einem Billet III. Klasse in der II. Klasse getroffen wird, kann sich verbindlich damit herauslächeln, daß er sich nicht im Vetreten des Wagens sondern am Billetshalter geirrt habe. Kurz und gut, das Halbbagelnlächeln ist ein bequemes Abzahlungsseelengeschäft, wo der Käufer mit Herzensaffignation oder papierenen Kontremarken zufrieden gestellt wird. Freilich gegen eine Blinddarmentzündung hilft es ebensowenig als gegen einen Kropf am Hals. Jedem das Seine!

Herbstlied.

Die Bäume all sich färben,
Und alles geht zum Stürben —
Doch bald wirds wieder heiter
Und lustig und so weiter.

Es sieht in unserm Schweizerhaus
Grab wie in einem Zirkus aus.
Drum auch die Studienkommission
Kam her vom Lande Albion.

Der Forrer mit dem Feldherrnstab
Geht vor den Truppen auf und ab,
Tut dann ins Auto sitzen,
Bis man ihn raus tut spitzzen —

Im Norden fährt der Zeppelin
Mit seiner Fendel her und hin.
In Bern, da spielt die Sara,
(Doch leider nur noch Tara.)

Und in der Hall der Töne
Da tut im Dienst fürs Schöne
Die Isidora Duncan
Die Arm und Beine schwenken.

Im Velodrom zu Wiedikon
Im Schweiß spricht herab vom
Und freidet an die Frevel [Thron
Der M-Genosse Bevel.

Im Süden wirds jetzt stille,
Drum geht nach Gottes Wille
Der Müller wieder munter
Mal nach Maroffo nunter.

Die Bäume all sich färben
Und alles geht zum Stürben
Doch bald wirds wieder heiter
Und lustig und so weiter.

Georg Wenden.

Werte, mich immer noch verkennende und stets
ironisch belächelnde Redaktion!

Denn Sie bezwei — ja bedreifeln doch immer noch die schwung —
und sprunghaftige Spannkraft meiner Phantasie, welche mich allezeit be-
fähigt die größten Unwahrscheinlichkeiten noch zweifelhafter zu gestalten
und ihnen allen Nimbus der Glaubhaftigkeit zu nehmen, welcher selbst
dem allergenialsten Blödsinne anhaftet. Und wie soll ein schwer be-
drängtes — nicht etwa betränktes Reportergemüt all seine pegasusfuge
Fähigkeit verwenden, wenn altbewährte Redaktionen mit all ihren Vor-
Nach- und Zuschüssen sich nicht an mich herandrängeln?

Wäre es da etwa verwunderlich, wenn in einer Zeit, wo fast weniger
als nichts passiert, eine etwas laue Temperatur in meinen heißesten
Berichten herrscht, trotzdem die Davofer-Bomben in uns eine etwelchige
Abkühlung für gewisse ungewisse soziale Bestrebungen eingesprengt haben?
Gingegen wäre es mir ein Hochgenuss gewesen, dem Friedenskongresse
in München beizuwohnen, weniger der Kohn-gräßlichen als der hiezo-
technischen Tätigkeit ihrer Mitglieder wegen; jedenfalls zeigte sich das
Münchner Bier auch hier als Hauptkulturträger aller Friedensbestrebungen,
ausgenommen etwa an den bayerischen Kirchweihfesten, daran sind
aber auch nur die bayerischen Maßkrügel schuld, welche bei den obli-
gaten Raufereien zu Regionen an den harten Baywarenshädeln in Trüm-
mer gehen.

Ueber die glorreiche Heerschau am Schlusse unserer Manövertage
habe ich es geflissentlich verabsäumt Ihnen Engeres und Weiteres zu
berichten, indem für mich und folgerichtig auch für Sie (oho! d. Red.)
der Hauptclou von der ganzen Truppenchau verloren ging oder viel-
mehr fehlte. Denken Sie nur — der inspizierende Militärchef, anstatt
auf einem feurigen Hengste die Revue abzuhalten, saß in einem ganz
gewöhnlichen Zivillandauer ohne die geringste Spur einer Idee von
einem Federbusch an seinem bürgerlichen Zylinder aufgesteckt zu haben,
und da verlangt man immer noch mehr Militärfreudigkeit! Was sich
wohl die englische Militärkommission dabei gedacht hat? Mit dieser
Frage, welche ich Ihnen nächstens auf alle mögliche und unmögliche
Art und Weise beantworten werde, verbleibe ich Ihr diesmal mehr
oder weniger befriedigter

Kaverius Trüllifer.

Vor dem Theater.

Ein unschuldiges Bäuerlein weißt für
einige Tage in der Stadt. Sein Vetter
hat ihm den Besuch des Theaters empfohlen.
Da steht er nun vor dem Gebäude und
liest den Zettel. „Nora, ein Puppenheim“,
steht darauf. Kopfschüttelnd entfernt er
sich wieder. Am andern Tage steht er
abermals da und liest: „Frühlings-
Erwachen. Eine Kindertragödie.“ „Auch
nichts für mich“, murmelt er und entfernt
sich. Aber am folgenden Morgen studiert
er aufs neue den Theaterzettel. Da heißt
es: „Jugend“. Von Max Halbe. — In
Vorbereitung: „Kinder“. Von R. Misch,
Novität.

Das geht nun dem Bäuerlein doch zu
weit und entrüstet wendet er sich an seinen
Nachbarn: „Sie, sagen Sie, spielt man
denn hier eigentlich nicht auch für die Er-
wachsenen?“

Aar.

Spätsommerlied.

Nun schlingt sich um die Matten
Des Nebels weisses Band
Und früher fallen die Schatten
Des Abends wieder aufs Land.

Die Zauber der Alm verklingen,
Zu Tale der Sonne fährt
Und lauscht der Sennerin Singen
Vom Sommer am traulichen Herd.

Die Blicke, von blendender Ferne
Hoch oben oft abgelenkt,
Ruh'n in der Nähe nun gerne,
Zum Glück von vier Wänden beschränkt —
Und finden: Von sonnigen Tagen
Der Sommerlust reichlich verblieb
Den Herzen ein wohniges Schlagen
Winterüberdauernder Lieb!

D. v. B. sen.

Glosse.

Wer zum zweiten Mal heiratet, der ist
nicht wert, daß ihm seine erste Frau ge-
storben ist.

Von der Leber weg.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Bären,
Sonst würde jedes Frauenbild geplagte Männer brummen lehren.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Hunde,
Sonst richten sich mit Wühlgebell bekannte Leute bald zu Grunde.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Hasen,
Der ziemlich lange Ohren hat, wie viele Schreier lange Nasen.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Schafe,
Daß Völkerriede wuchs in Haag, das fällt mir gar nicht ein im Schafe.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Stieren;
Wer Orben will, der spüte sich, und Friede schon auf allen Bieren.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Fürsten;
Der Herr behüt' uns alle Zeit vor solcher Art von Leberwürsten.